Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 56 (1991)

Heft: [1]: Geschichte 2001 : Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte : Extra-Ausgabe

Artikel: Das Unbehagen der Alltagsgeschichte zwischen historischer Sozialwissenschaft und common sense

Autor: Schnyder, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichte 2001

Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte
Extra-Ausgabe/November 1991

Zur dieser Nummer

Über neunzig Teilnehmerinnen und -nehmer dokumentierten ein breites Interesse für den Gegenstand der Tagung. Im erhabenen Schloss Ebenrain sich über "Alltagsgeschichte" auszutauschen, hat schon etwas Groteskes. Versteht sich doch gerade diese Disziplin mehrheitlich als Ausdruck einer "Geschichte von unten". Drastischer könnten die Gegensätze zwischen architektonischem Ambiente und dem Diskussionsgegenstand gar nicht sein. Sie liessen erkennen, wie weit Alltagswirklichkeiten auseinanderklaffen, wie weit gespannt Alltagsgeschichte ist, sein müsste.
Die Vorträge von Elisa-

Fortsetzung S.2

Das Unbehagen der Alltagsgeschichte zwischen historischer Sozialwissenschaft und common sense

Von Albert Schnyder

Eine Tagung wie die heutige zu organisieren, bringt den Zwang und zugleich die Chance mit sich, viel über Themen reden zu müssen, über die sonst eher in schriftlicher Form nachgedacht wird. In den zahlreichen Gesprächen, die ich in letzter Zeit über Alltag und Alltagsgeschichte geführt habe, standen zwei Themen fast immer im Vordergrund. Wer heute über Alltagsgeschichte diskutiert, kommt offenbar unweigerlich darauf zu sprechen:
1. auf das seit längerer Zeit anhaltende Unbehagen an und in der Sozialgeschichte, verstanden als strukturfunktionalistische historische Sozialwissenschaft,
2. auf die Ambiguitäten und Unschärfen der Alltagsgeschichte.
Als Drittes wird in diesem Zu-

Inhalt

- **Das Unbehagen der Alltagsgeschichte**
- **Alltagsgeschichte - eine Geschichte der Frauen und Männer**

sammenhang meistens auch das alte wissenschaftstheoretische Problem erörtert, wie Mikro- und Makroebenen historisch-sozialer Prozesse und Phänomene zu verknüpfen sind.

Diese Probleme werden auch in anderen Forschungsrichtungen der neuen Sozialgeschichte thematisiert. Dazu gehören: die historische Anthropologie, die Ethnohistorie, die oral history, die Mentalitätengeschichte und die microstoria. Aehnliche Überlegungen werden, z.T. schon länger, in Nachbarwissenschaften angestellt. Für die Volkskunde nenne ich als Beispiel die historische Volkskulturforschung, für die Soziologie die Ethnomethodologie oder die Aktionsforschung. Überall wird auf ähnliche Gegebenheiten und Missstände reagiert; überall finden sich ähnliche Probleme und Schwierigkeiten, vor allem theoretischer, z.T. aber auch methodologischer Art. Aus gegebenem Anlass rede ich im folgenden nur noch von der Alltagsgeschichte.

Dabei beschränke ich mich auf die eingangs genannten drei Punkte. Ich verzichte auf eine Übersicht über die neueren sozialhistorischen und besonders die verschiedenen alltagsgeschichtlichen Forschungsansätze. Dies lässt sich heute leicht durch Lektüre ersetzen. Ich verweise auf das Buch von Alf Lüdtke, verschiedene Artikel von Lutz Niethammer oder auf den Artikel von Claudius Sieber in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte (1991/1). Was ich selber unter Alltagsgeschichte verstehe, wird im Verlauf des Vortrags deutlich werden. Vorweg nur soviel: ich orientiere mich vorwiegend an den Vorgaben und Zielen der theoretischen und methodologischen Diskussionen. Das Feld der Publikationen, die selbsterklärtermassen unter der Flagge "Alltagsgeschichte" segeln, ist zu breit und zu heterogen, um als Basis für einen Vortrag zu dienen.

beth Joris und Albert Schnyder erscheinen nun in einer gedruckten Fassung. Die beiden Referate bildeten das eine Kernstück der Tagung. Es lohnt sich daher eines Erachtens sehr, die beiden Texte auch in Ruhe nochmals lesen zu können. Der Anregung,, die beiden Texte für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer abzudrucken, kommen wir gerne nach. Das andere Kernstück der Tagung waren die vier "Workshops". Ich möchte Katharina Simon-Muscheid, Elisabeth Joris, Irene von Arb, Albert Tanner, Kuno Trüeb und Florian Blumer für die vorbereitende und diskussionsgestaltende Arbeit sehr danken. Albert Schnyder, kurzfristig in die durch das erzwungene Fernbleiben-Müssen von Alf Lüdtke entstandene Lücke gesprungen, gebührt besonderer Dank für die Übernahme der nicht eben leichten "Rolle". Dank der Unterstützung durch die Abteilung Kulturelles Baselland wurde der Auftritt von Christina Stöcklin möglich. Ihr und ihren Mitarbeitern möchte ich herzlich für die spontane Bereitschaft danken, "Alltag eine Groteske" vorzutragen. Ob die Tagung einmalig bleibt? Eine Weiterführung schiene mir aufgrund der Erfahrung wünschenswert. Denn Alltag hat ja auch etwas Repetitives, oder nicht?

Martin Leuenberger
Leiter der Forschungsstelle
Baselbieter Geschichte

Beiseite lasse ich auch eine Erörterung der Frage, was Alltag ist. Wider Erwarten ist das scheinbar Einfachste, der Alltag, schwer zu fassen, und das Reden darüber offenbar umständlich und kompliziert. Der Begriff hat mittlerweile eine stattliche, vor allem von Philosophen und Soziologen begründete Ahnengalerie. Die Literatur zum Thema ist unübersehbar, die immer wieder aufflammenden Diskussionen darüber meistens ausufernd und endlos. Trotzdem - oder gerade deswegen - schliesse ich mich dem Urteil von Alf Lüdtke an: "Die Begriffe Alltag und Alltagssgeschichte, in vielem Verlegenheitslösungen, taugen als Kurzformel."Zum Stand der Forschung in der Schweiz äussere ich mich abschliessend kurz und summarisch. Es erscheint zwar viel unter dem Etikett Alltagsgeschichte; abgesehen von einigen wichtigen Ausnahmen steht fundiertere Forschung jedoch noch aus.
Im übrigen verwende ich um der Oekonomie willen für einmal das generische Femininum. Wenn nicht anders vermerkt, ist die holde Männlichkeit selbstverständlich mitgemeint.

Das Unbehagen und die Kritik an einer bestimmten Sorte von Sozialwissenschaft hat der Ex-DDR-Philosoph Lothar Kühne folgendermassen auf den Punkt gebracht: "Eine soziale Klasse als gesellschaftliches Subjekt isst, singt und schläft nicht, und selbst zu einer mit ihr befreundeten Klasse tritt sie nicht in sexuelle Beziehungen."[1] Mit dieser raffiniert verdrehten und zugleich lapidar formulierten Feststellung verdeutlicht Kühne die Notwendigkeit, im sozialwissenschaftlichen Diskurs verschiedene Handlungs- und Entwicklungsebenen auseinanderzuhalten. Er beleuchtet schlagartig die komplexe Frage, wer denn nun die historisch handelnden Subjekte sind. Kühne macht eine in vielen sozialwissenschaftlichen Arbeiten implizite Usanz zur explizit bestimmenden Regel seiner Aussage. Auch in der traditionellen Sozial- und Strukturgeschichte fand nämlich eine schleichende, unreflektierte Erweiterung des Subjketbegriffs, d.h. eine Veränderung der Auffassung von den historisch handelnden Personen und Einheiten statt.

Besonders deutlich ist das an der wissenschaftlichen Sprache zu erkennen. Die historische Sozialwissenschaft behielt die am bürgerlichen Roman orientierte, narrative Struktur und den Erzählstil der klassichen Historiographie des 19. Jahrhunderts bei. Das hatte eine sprachlich-stilistische Dissonanz zur Folge; man könnte auch von einer semantisch-erzählerischen Täuschung sprechen. Denn die grammatikalischen Subjekte waren nun oft abstrakte Grössen und Kollektiv-Subjekte wie etwa Bevölkerung, Schichten, Arbeiterschaft, die Angestellten etc., oder statistische Konstrukte wie Trendkurven, Alphabetisierungsraten etc. Diese neuen "Hauptfiguren" der Geschichte waren aber im Grunde genommen keine historischen Subjekte im klassischen Sinn, d.h. keine handelnden Personen. Gleichwohl erbten sie die dramaturgische Kraft ihrer Vorgängerinnen und wurden als handelnde Subjekte unterstellt. Damit war die Ersetzung historischer Wirklichkeit durch geschichtswissenschaftliche Konstrukte und Methoden, die Verwechslung von Wissenschaft und Wirklichkeit perfekt.[2]

Eine andere, häufig kritisierte Folge dieser Ontologisierung von Theorien und Methoden bestand darin, dass viele Mitglieder der "scientific community" die mit Hilfe ihrer Modelle generierten Menschen als real existierend

"ACHTUNG, DIE ANTHROPOLOGEN KOMMEN" GARY LARSON

darstellten. Die Menschen wurden zu "sozialen Deppen" oder zu "soziologischen Homunculi" gemacht. Der Sinn des ihnen von der Wissenschaft zugedachten Lebens erschöpfte sich gewissermassen darin, die ihnen zugeschriebenen sozio-ökonomischen Funktionen zu erfüllen.

Die überwiegende Verwendung von statistischen Methoden, von aggregierten Daten und von Makrotheorien des gesellschaftlichen Wandels trug das Ihre dazu bei, dass sich die historischen Subjekte verflüchtigten. Der Sozialgeschichte drohten die Menschen abhanden zu kommen - und zwar gerade auch die Angehörigen der Unterschicht, die sie vor allem in das Gesichtsfeld der Historikerinnen hatte rücken wollen.

Immer mehr Historikerinnen sträuben sich dagegen, die Menschen auf diese Art und Weise aus den Augen zu verlieren. Sie bemühen sich darum, die subjektiven Aspekte und die spezifisch lebensweltlichen Dimensionen historischer Phänomene und Prozesse neu in den Blick zu bekommen. Dafür setzen sie auf mikroanalytische Vorgehensweisen sowie auf theoretische Überlegungen unterschiedlicher Herkunft. Je nach Interessen und wissenschaftlicher Prägung spielen dabei die Rezeption phänomenologischer, sprachanalytischer oder kommunikationstheoretischer Ansätze der Soziologie und der Philosophie eine besondere Rolle.[3] Anregungen aus der Ethnologie sind vor allem für die Historische Anthropologie von Bedeutung. Die deutend-interpretative Erforschung und Beschreibung "kleiner Einheiten" nimmt hier eine besondere Stelle ein. Diese Art von Sozialgeschichte rückt die handelnden historischen Subjekte ins Zentrum der Betrachtung. Allerdings - und das ist von entscheidender Bedeutung - handelt es sich dabei um sozial und ökologisch eingebundene Subjekte. Als historisch-sozialer Ort dieser Geschichte gilt die alltägliche Praxis der Subjekte, deren Verständnis im übrigen den Einbezug der Strukturgeschichte unbedingt erfordert.

Gefragt wird nach den Erfahrungen der historischen Subjekte, nach der subjektiven Bedeutsamkeit und der Mehr-

dimensionalität von Ereignissen, Strukturen und Prozessen. Es interessieren die Menschen als Gestalterinnen und Gestaltete der Geschichte. Ziel sind erfahrungsnahe Konzepte aus der Perspektive der Handelnden. Phänomene wie Bevölkerungsentwicklung oder soziale Schichtung, die aus der Sicht der traditionellen Sozialgeschichte als relativ statische Aggregate und Grössen erscheinen, erweisen sich im Blick der Mikrohistorie als bewegt, dynamisch und vielfältig. Die Alltagsgeschichte offenbart mitunter allerdings auch die Kehrseite dieser Merkmale, also Labilität, Gefährdung und Unvorhersehbarkeit.
Alltagshistorikerinnen fassen den Alltag gewiss nicht pur, als hätten sie einen unmittelbaren Zugang zu Leben, Erfahrungen und Emotionen der historischen Subjekte. Auch sie haben es mit Konstrukten zu tun, d.h. mit Darstellungen und Texten, die die historischen Subjekte in und von ihren Handlungen gaben.[4] Darin präsentieren sich den Historikern/Innen verschiedene Versionen, denn die gleichen Verhältnisse und Handlungen wurden schon von den Zeitgenossinnen unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert. In der Arbeit der Historikerinnen ergibt sich somit eine höchst komplexe Schachtelung und gegenseitige Durchdringung der verschiedenen Wahrnehmungsmuster.

Darum verändern sich auch die Texte der Historikerinnen. Vor allem die Methode der dichten Beschreibung erhöht den Stellenwert der Quellen innerhalb der Argumentationen der Historikerinnen.[5] Ihre Texte werden mehrschichtig, z.T. sogar widersprüchlich, nicht mehr unilinear einer zentristischen Perspektive verpflichtet. Das Nacheinander, zu dem die Sprache zwingt, bietet hier allerdings erhebliche darstellerische Probleme. Das erfordert von Historikerinnen vermehrt bewusste ästhetisch-erzählerische Entscheide. Nicht zuletzt deshalb weist jede Darstellung jenen Rest auf, um den "es nicht aufgeht", also Ungereimtheiten, offene Fragen, Relativierungen etc., die zu neuen Fragen führen, so dass das Spiel von neuem, aber eben anders beginnen kann. Der Vielfalt von Wirklichkeiten ist nur mit der Vielfalt der Wahrnehmungen und Zugänge gerecht zu werden.

Eine solchermassen erneuerte "Sozial-Geschichte" umfasst Mikro- und Makroebenen der historischen Prozesse und folgt keineswegs ausschliesslich dem Grundsatz "small is beautiful". Sie verkriecht sich nicht in den kleinen Nischen innerhalb der grossen historischen Prozesse, um sich dort der stillen Kleinmeisterei hinzuge- ben. Denn mikro- wie makroanalytische Betrachtungsweisen haben besondere Vorteile, ermöglichen spezifische Einsichten und bringen jeweils andere Aspekte historisch-sozialer Wirklichkeiten an den Tag.[6]

Zwischendurch möchte ich meine Ausführungen mit einigen Beispielen kurz verdeutlichen. In der Sozialgeschichte zu vorindustriellen Gesellschaften wurde lange die als gegeben vorausgesetzte Selbstversorgung gemessen, indem man Bevölkerungszahl und Getreideerträge eines Dorfes oder einer Region miteinander in Beziehung setzte und das Resultat mit einem Jahresverbrauch pro Person verglich, der nach aktuellen ernährungsphysiologischen Kriterien bestimmt wurde. Seit wenigen Jahren werden dieses Vorgehen und die entsprechenden Argumentationen in mikrohistorischen Arbeiten überprüft und modifiziert.[7] Dabei wird zunächst einmal klar, dass die ernährungsphysiologischen Annahmen z.T.

problematisch sind, insbesondere die häufige Unterscheidung zwischen Mann = 1 und Frau = 0,8 Konsumeinheiten. Ferner ist die Beschränkung auf das Zehntgetreide fragwürdig, weil damit Gärten, Pünten und der Wald aus der Betrachtung herausfallen. Das wichtigste Ergebnis jedoch ist, dass Selbstversorgung zwar auf der Ebene des Dorfes oder der Region gegeben sein konnte, nicht aber auf der Ebene der einzelnen Haushalte. Aufgrund der Arbeit mit aggregierten Daten war der traditionellen Sozialgeschichte bei dieser Frage ihr ureigenstes Anliegen, die Frage nach den sozialen Unterschieden, aus dem Blick geraten. Die Mehrheit der Bevölkerung, die armen Haushalte, konnten sich eben gerade nicht selbst versorgen. Die Bemühungen um die tägliche Nahrung waren somit ein Ritual der sozialen Unterordnung, Medium und Inszenierung sozialer Macht, die besonders die Frauen zu spüren bekamen, etwa wenn sie bei der Grossbauern- oder der Müllersfrau Getreide ausliehen oder als Entlöhnung für bereits erbrachte Taglöhnerinnenarbeit bezogen.

Ein anderes Beispiel ist die serielle Auswertung von Erbgangsprotokollen zur Bestimmung der sozialen Schichtung in vorindustriellen Gesellschaften. In der Regel wird hier die ökonomische Lage des Haushalts mit dem Grundbesitz des männlichen Haushaltsvorstands gleichgesetzt. Dies, obwohl von einem familienwirtschaftlichen Konzept ausgegegangen wird und relativ leicht nachgewiesen werden kann, dass der Grundbesitz der Ehefrauen und Witwen ebenfalls von Bedeutung war. Dies war um so wichtiger, als es damit nicht nur zur Teilung von Betrieben, sondern infolge Heirat auch zu Neuzusammensetzungen kam. Es führt deshalb in die Irre, Erbgangsprotokolle ohne verwandtschaftliche und geschlechtsspezifische Bezüge zu untersuchen. Der mikroskopische Blick führt auch hier zu einer Revision klassischer sozialgeschichtlicher Fragestellungen und rückt die Rollen von Frau und Mann im Bereich von Vermögen und Arbeitsteilung auf adäquatere Weise ins Blickfeld der Historikerinnen.

Das dritte Beispiel stammt von David Seaban, der in seiner neuen mikrohistorischen Arbeit über das schwäbische Dorf Neckarhausen nachgewiesen hat, wie trügerisch die Annahmen der Modernisierungstheorie sein können. So hat er z.B. festgestellt, dass kapitalistische Wirtschaftsformen im 19. Jh. auch in diesem Dorf stark an Bedeutung gewonnen haben und dass sich deshalb die Mobilität vor allem der jungen, ledigen Männer stark erhöht und deren Arbeitsverhältnisse grundlegend verändert haben. Entgegen den Erwartungen hat jedoch die Bedeutung der Verwandtschaftsbeziehungen in dieser Zeit nicht ab-, sondern zugenommen. Die Modernisierung ging also einher mit vermeintlich traditionellen Verhaltensweisen.

Das so fest gefügte und in den Augen mancher Grossordinarien für die Ewigkeit gebaute Schloss der Sozial- und Strukturgeschichte hat also Erneuerungen, ja sogar grundlegende Überarbeitungen nötig. Seit längerem anerkannt und selbstverständlicher ist diese Einsicht in den Geschichtswissenschaften Englands, der USA, Frankreichs und Italiens. Mittlerweile gilt aber auch für den deutschsprachigen Raum nicht mehr, was Bichsel 1982 in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen feststellte: Der Schriftsteller "beschreibt nicht Realitäten, er schreibt nicht 'die Geschichte', sondern 'Geschichten'. Das unterscheidet ihn vom Historiker, der daran glaubt,

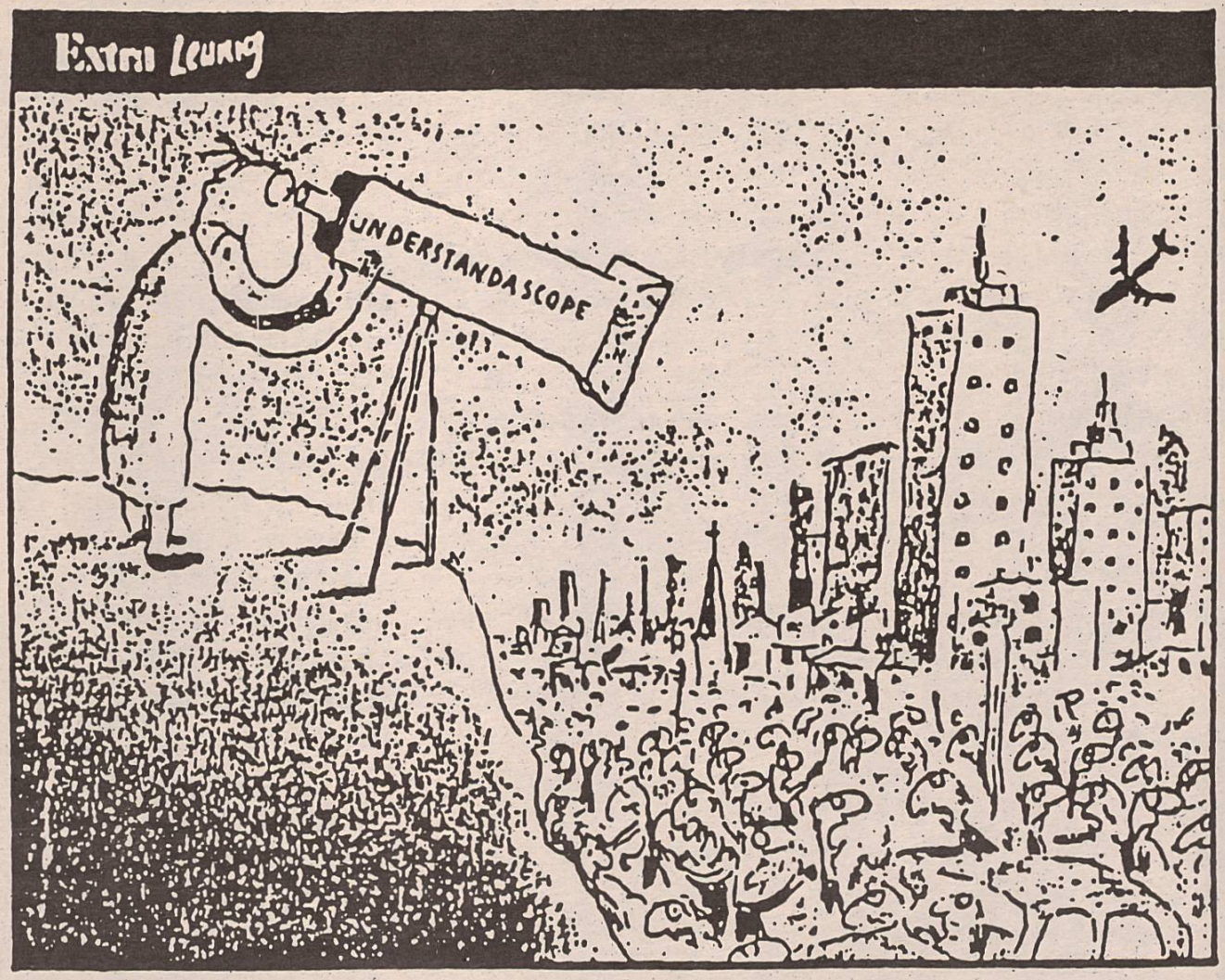
dass man das, womit er sich beschäftigt, 'Die Geschichte' nämlich, nicht in die Mehrzahl setzen könne".[8] Bichsels Beharren auf dem generischen Maskulinum verweist im übrigen, wenn auch indirekt, auf die Geschlechtergeschichte, die andere, m.E. fundamentalere Strömung der Kritik an der bestehendenGeschichtswissenschaft.

Im zweiten Teil möchte ich auf einige der Probleme näher eingehen, die die Alltagsgeschichte und die ihr verwandten Forschungsrichtungen betreffen. Zum einen geht es um vorwiegend innerwissenschaftliche Widerstände und Hindernisse, auf die ihre VertreterInnen stossen. Zum anderen handelt es sich um spezifische Schwierigkeiten, die sich aus ihrem Selbstverständnis sowie ihren Methoden ergeben, aber auch aus der Vereinnahmung durch allerlei historische und folkloristische Unternehmungen.

Die Alltagsgeschichte wird, so mein Eindruck, wenn sie überhaupt wahrgenommen wird, oft wie das missratene, ungeliebte Kind der Familie behandelt. Sie gehört zwar dazu, zumindest halbwegs, aber so richtig genehm ist sie nicht. Wie viele Neuerungen ist sie mehr geduldet als erwünscht. Auch unter den Kritikerinnen der traditionellen Sozialgeschichte gehört es mittlerweile zum guten Ton, die Unbrauchbarkeit und den Modecharakter des Begriffs Alltag zu beklagen. Viele legen Wert auf die Feststellung, sie würden Alltagsgeschichte nur nebenbei und wenn überhaupt, dann lieber unter einem anderen Etikett betreiben.

Darin kommt m.E. der geringe Stellenwert der Alltagsgeschichte zum Ausdruck. Ihr symbolisch-kulturelles Kapital ist nicht allzu hoch zu veranschlagen, genauso wie ihr Tauschwert auf dem Bildungs- und Wissenschaftlerinnen markt. Die meisten von uns sind in dieser Hinsicht immer noch stark an den Königsinhalten und den eisernen Wissensbeständen eines historischen Bildungskanons orientiert, der in den 70er Jahren um die historische Sozialwissenschaft erweitert wurde. Ein Blick in neuste Geschichtsbücher bestätigt das: Alltagsgeschichte eignet sich offenbar in besonderem Mass für die Behandlung der Ur- und Frühgeschichte, der Antike und des Mittelalters, sprich für die elf- bis dreizehnjährigen in ihrem Hunger nach Konkretheit und für die Behandlung primitiver Gesellschaften. Ab der Reformation ist sie nur noch als Kolorit verwendbar, sprich eine Stunde Arbeiteralltag im Rahmen der Unterrichtseinheit über die Industrialisierung oder eine Stunde Soldaten- bzw. Heimfrontalltag bei der Behandlung des ersten Weltkriegs. Eine problematische Rehabilitation erfährt sie für die Behandlung der Gegenwart. Offenbar ist es unverfänglicher, über die Wohnungseinrichtungen der 50er Jahre zu sprechen als über die politischen und sozialen Entwicklungen der gleichen Zeit.

Eine wichtige Ursache für den marginalen Einbezug der Alltagsgeschichte in den Geschichtsunterricht und für ihre Geringschätzung durch die Zunft ist ihr angebliches Theoriedefizit. Die historische Sozialwissenschaft konnte in den 70er Jahren mit grossem Erfolg ein gut geschnürtes Theoriepaket für alle Situationen und Probleme anbieten. Da kann und will die Alltagsgeschichte nicht Schritt halten. Sie hat keinen Schutzpatron, wie ihn die bürgerliche Sozialgeschichte in Max Weber gefunden hat. Sie ist wie alle eingangs genannten Forschungsrichtungen von ihrem Selbstverständnis her nicht in dem Mass theoretisierbar wie die historische



Sozialwissenschaft, ja ein gewisses Mass an reflektiertem Eklektizismus und eine gewisse Freude an Relativismus sind für sie charakteristisch. Damit wirkt sie jedoch vergleichsweise konturlos, schwer handhabbar, diffus und unbestimmt.

In Verdacht gerät die Alltagsgeschichte durch die ihr oft unterstellte Nähe zum Alltag, was in der Regel Unwissenschaftlichkeit bedeutet. Wahrnehmung, Denken und Handeln im Alltag unterscheiden sich zwar von denselben Vorgängen in der Wissenschaft, Wissenschaft und Alltag sind jedoch auf komplizierte Art und Weise miteinander verbunden - es gibt ja auch den wissenschaftlichen Alltag und den Alltag der Wissenschaftlerinnen. Ausserdem wirkt Wissenschaft auf den Alltag zurück, wenn oft auch indirekt.[9] Aus der Sicht vieler Wissenschaftlerinnen besteht jedoch akute Kontaminationsgefahr, d.h. Ver-Unwissenschaftlichung durch Veralltäglichung - vom Gegenteil ist seltener die Rede, obwohl auch diese Gefahr real ist. Die Befürchtungen der Wissenschaftlerinnen verweisen zwar auf ernstzunehmende Probleme, und sie werden durch Beispiele schlechter Alltagsgeschichte zuweilen auch bestätigt; das kann jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass hier auch massive Berührungsängste zwischen Wissenschaft und Alltag anstehen, eine Erfahrung, die vor allem die Oral History Leute kennen.

Kommt hinzu: Das Interesse für Alltagsgeschichte und Mikrohistorie hat einen nicht zu übersehenden zeitgeschichtlichen Bezug.[10] Vor allem

die Kritik an Negativerscheinungen der Massen- und Konsumgesellschaft und an der bürokratischen Verwaltung durch Staat und Wirtschaft, Krisenerfahrungen und Debatten um die Grenzen des Wachstums sowie die sinkende Attraktivität und die verminderte Integrationskraft von Megatheorien zur Lösung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Probleme bilden den ausserwissenschaftlichen Hintergrund für die Kritik an traditionellen Formen von Sozialwissenschaft. Hier ist die Nähe vieler alltagsgeschichtlicher Unternehmungen zu den neuen sozialen Bewegungen begründet, so z.B. in der Bewegung der Geschichtswerkstätten in Deutschland. Die Vertreterinnen von Forschungsrichtungen wie der Alltagsgeschichte finden sich wegen ihrer Erkenntnisinteressen und ihrer Fragestellungen im allgemeinen auf der Seite derjenigen, die nach den Kosten und Eindimensionalitäten der Modernisierung fragen. Ihre Vertreterinnen lehnen es ab, nur eine Erfolgsgeschichte der industrialisierten Gesellschaft zu schreiben oder sich von Industriephilosophen und Fortschrittsoptimisten vom Schlag eines Lübbe oder Marquard als Berufskompensatoren für den Traditionsverlust in modernen Gesellschaften einspannen zu lassen. Diese mehr oder weniger explizit politische Ausrichtung alltagsgeschichtlicher Arbeit macht sie zusätzlich suspekt, ein Schicksal, das sie mit der Geschlechtergeschichte teilt.

Ein weiteres Handicap, das die Alltagsgeschichte in besonderem Mass trifft, ist die verbreitete Ansicht, dass in Sachen Alltag jede und jeder Experte sei, dass Alltag etwas Einfaches sei und Alltagsgeschichte darum konkret, allgemeinverständlich und nahe bei unserem Alltag sein müsse - Geschichte aus gesundem Menschenverstand quasi. Damit macht sich auch hier ein bestimmter Anspruch auf Traditions- und Verstehenskontinuität, nämlich auf Aneignung durch Gleichmachung und Vereinnahmung bemerkbar. Diese Erwartungen, die auch in wissenschaftlichen Kreisen verbreitet sind, muss die Alltagsgeschichte enttäuschen. Ihr ist gerade das Fremde, das Fremdmachen des vermeintlich Vertrauten, ein wichtiges Anliegen. Alltagsgeschichte bedeutet weder die völlige Aufhebung der Distanz zwischen Alltag und Wissenschaft noch die Vorstellung von einer immerzu schlichten, fröhlichen Wissenschaft. Darauf spielte auch Giovanni Levi in einem Vortrag am Historischen Seminar Basel an, wenn er sagte: "Microstoria ne veut pas dire regarder des petites choses, mais regarder petit".[11] Und regarder petit, der mikroskopische Blick auf soziale Realitäten, bedingt aufwendiges Arbeiten. Das wissenschaftliche Reden über Alltag und Alltägliches ist daher oft genug kompliziert, widersprüchlich und um Differenzierungen bemüht.[12] Damit ist es weit entfernt vom "common sense" des Alltags, nicht zuletzt, um nicht die Vor-Urteile und Eindimensionalitäten eben dieses Alltags zu reproduzieren und so auch die Alltagsgeschichte auf eine legitimatorische Funktion zu beschränken. Nicht wenige alltagsgeschichtliche Arbeiten weisen gerade in dieser Hinsicht erhebliche Schwächen auf und tragen so, oft unfreiwillig, zur Verfestigung von Vorurteilen und Stereotypen bei. Der Beitrag, den eine kritische, selbst-reflexive Betrachtung des Alltags historischer Subjekte zur "Bewältigung" der Gegenwart erbringen könnte, bestünde u.a. in einer um historische Fremderfahrung bereicherten Auseinandersetzung mit unserem Alltag und unseren alltäglichen Wahrnehmungsmustern. Diese

Art der Alltagsgeschichte trachtet nicht danach, von Clio ein beifälliges Nicken zu Bestand und Tauglichkeit unserer "common-sense"-Urteile zu ergattern, sondern sie liesse uns spüren, dass das Leben, gerade im "banalsten" Alltag, so kompliziert, vielschichtig und facettenreich ist, wie wir das, je nach Situation, befürchten oder wünschen.[13]

Eine Gefahr für die Alltagsgeschichte ist die Aesthetisierung und die Kommerzialisierung von Geschichte unter dem Allerweltsetikett Alltag. Dies umso mehr als Geschichte in der breiten Öffentlichkeit einen eigentlichen Boom erlebt, sichtbar an der gesteigerten Wertschätzung der Heimatgeschichte und den unzähligen Museumseröffnungen, sei es in Dörfern oder in Hauptstädten. Kaum eine Zeit hat sich so intensiv der mehr oder weniger gelungenen Pflege und (Wieder-) Erfindung von Traditionen verschrieben wie die heutige. Da besteht die Gefahr des selbstverliebten Sich-Verkriechens im Krähwinkel der Geschichte, der Renaissance eines falsch verstandenen Biedermeiers. Hier gälte es vorzusorgen, damit Geschichte und Alltagsgeschichte genügend widerständig bleiben und nicht zwanglos einer nationalen Akklamationskultur oder der funktional aufs kapitalistische System abgestimmten Kompensation von Traditionsverlusten integriert wird.

Grundsätzlicher betrachtet, geht es hier auch um das Problem des (Werte-) Konservatismus. Die politischen Haltungen der neuen sozialen Bewegungen haben durchaus konservative Züge, die sie, oberflächlich betrachtet, in die Nähe alter konservativer Bewegungen und Parteien bringt. Eine Alltagsgeschichte, die sich dieser Ambivalenz nicht bewusst ist, läuft Gefahr, von der falschen Seite als Bewahrerin des Guten Alten vereinnahmt zu werden. Mir scheint daher, dass kluge Alltagshistorikerinnen in zwei Richtungen blicken, in die Vergangenheit und in die Zukunft. Es trifft sicher auch für die Alltagsgeschichte zu, dass die Eule der Minerva ihren Flug in der Dämmerung beginnt, dass wir als Historikerinnen, wie ein Kollege einmal sagte, immer als Totengräberinnen aktiv werden. Verluste oder drohende Verluste, z.B. an Lebensraum und Handlungsmöglichkeiten, rufen HistorikerInnen auf den Plan und sensibilisieren das historische Gedächtnis. Ebenso richtig und wichtig scheint mir jedoch, dass Alltagsgeschichte sich eine utopisch-demokratische, selbstkritisch-aufklärerische Blickrichtung bewahrt, indem sie ihre an den Bedürfnissen und Ideen der konkreten Menschen und sozialen Gruppen orientierte Rationalität und ihren mikroskopischen Blick zur Verteidigung und Vergrösserung von Lebenswelten einsetzt und letztlich mehr Freiheit im Blick hat.

Zum Schluss das angekündigte Postscriptum zur Situation der Alltagsgeschichte in der Schweiz, der deutschen Schweiz genauer. Denn in der französischen Schweiz scheint mir die Situation anders zu sein. Mit der Orientierung an der Annales-Schule haben alltagsgeschichtliche Fragestellungen über die Mentalitätengeschichte Eingang in die sozialhistorische Forschung gefunden. Für die deutsche Schweiz ist, wie gesagt, festzustellen, dass sich kaum jemand unter dem Etikett Alltagsgeschichte präsentiert bzw. darunter subsumiert werden möchte. Viele Sozialhistorikerinnen betreiben jedoch ihrem Selbstverständnis nach neben anderem auch Alltagsgeschichte. Darunter fällt dann ein sehr weites Spektrum von Arbeiten und Ansätzen. Dement-

sprechend haben sich die meisten dieser Autorinnen bis jetzt kaum mit den theoretischen Voraussetzungen der Alltagsgeschichte vertraut gemacht. Das hat im allgemeinen zur Folge, dass die alltagsgeschichtlichen Abschnitte in diesen Arbeiten eine im wahrsten Sinn des Wortes marginale Position einnehmen. Bisweilen gerät diese Form der Alltagsgeschichte in die Nähe der populären Sittengeschichte. Nicht selten finden sich in diesen Abschnitten auch unreflektierte Übernahmen historischer oder heutiger Wertungen, Argumentationen auf einem schlecht verstandenen common-sense-Niveau. Ebensooft wird dort das Missverständnis gefördert, Alltagsgeschichte sei als Objektbereich definiert und befasse sich ausschliesslich mit den Objekten und den repetitiven Vorgängen des Alltags, also mit Bügeleisen, Möbeln, Autos, Kleidern, Nahrungsmitteln, Essitten, Fussballclubs etc. Eine Alltagsgeschichte, deren Hauptziel nicht darin besteht, "des petites choses" zu betrachten, sondern darin, "regarder petit" zu betreiben, findet sich in der schweizerischen Geschichtsschreibung erst ausnahmsweise, am ehsten noch in einigen mentalitätengeschichtlichen Arbeiten. Ansprechender sind in dieser Hinsicht gewisse soziologisch-volkskundliche und ethnologische Arbeiten. Es bahnt sich allerdings eine Aenderung an, wenn man sich laufende oder vor kurzem abgeschlossene Lizentiats- und Doktorarbeiten vor Augen hält. In diesen zeigt sich im übrigen auch ein professionellerer und entkrampfter Umgang mit den theoretischen Debatten, die in den Geschichtswissenschaften ausserhalb der Schweiz geführt werden. Auch hier ist ein Ende des historisch jungen, aber zeitweise umso tiefer verwurzelten, helvetischen Autarkiestrebens festzustellen.

Anmerkungen

1) Zitiert nach Dehne, in: Lüdtke, Alltagsgeschichte, Frankfurt 1989, S. 143.
2) Vgl. dazu Adams, John W.: Anthropology and History in the 1980s, in: Journal of Interdisciplinary History, XII:2, 1981, S. 264; Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung, Frankfurt 1983, S. 16-19; Eberle, Th.: Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft, St. Gallen/Bern 1984, S. 296.
3) Vgl. Eberle und Gestrich, Andreas et al.: Biographie - sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, S. 7.
4) Vgl. dazu Eberle, S. 132, Geertz, a.a.O., S. 23ff., ferner Medick/Sabean: Emotionen und materielle Interessen, Göttingen 1984, S. 16f., 31 und Medick, Hans: Missionare im Ruderboot?, in: Geschichte und Gesellschaft 10, 1984, S. 306f.
5) Vgl. Medick, a.a.O., 1984, S. 301f., 308, 317.
6) Vgl. Lüdtke, a.a.O., S.24 und 28, der dies als eine Kernfrage historischer Arbeit bezeichnet.
7) Ich verweise für die Schweiz auf Pfister, Christian / Kellerhals, Andreas: Verwaltung und Versorgung im Landgericht Sternenberg, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1989, S. 151-215.
8) Peter Bichsel: Der Leser. Das Erzählen. Frankfurter Poetik-Vorlesungen, Darmstadt/Neuwied 1982, S. 79 und 20.
9) Vgl. Eberle, a.a.O., S. 117-119.
10) Vgl. dazu Ginzburg/Poni: Was ist Mikrogeschichte?, in: Geschichtswerkstatt 6, 1985, S. 48, Niethammer, Lutz: Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik, 1980, S. 236-238 und Artikel "Alltag" im Handbuch der Soziologie, S. 16, wo die Hinwendung zum Alltag als typisches Zeichen für Zeiten von Krisen und Zivilisationskritik angesehen wird.
11) Giovanni Levi in einer Diskussion am Historischen Seminar Basel 1990.
12) Vgl. zum Alltag als Ideologie der Warengesellschaft Niethammer, a.a.O., S. 232.
13) Vgl. Niethammer, a.a.O., S. 238-240.